

Ulrich: Wieder anfangen, Daniel? So würden wir doch dahinter zurück-zugehen haben, was dieser seltsamen Zeit trotz allem ihre Größe gegeben hat?

Daniel: Nein – sondern all das müßte, in neuen, unerhörten Kämpfen<sup>I</sup>, wahrhaft für die Wirklichkeit erobert werden. Was jetzt im Trugspiel der unheiligen Hast, in den Zerrspiegeln der Zweckhaftigkeit, im Scheinbau des Bescheidwissens und der falschen Sicherheit<sup>II</sup> sein gespenstisches Dasein hat, das soll – das muß, Ulrich,<sup>III</sup> wirkliches, gelebtes Leben werden. Und das ist Leben der Unmittelbarkeit und des Menschenbundes; denn wie die echte Einsamkeit, so ist die echte Gemeinschaft, die unmittelbare<sup>IV</sup>, denen allein erschlossen, die verwirklichend als Wirkliche leben.<sup>V</sup>

### Von dem Sinn Gespräch im Garten<sup>VI</sup>

Daniel: Rasch und jung wie des Unerwarteten Schritte hörte ich deine Schritte meiner Gartenmauer entlang – und unerwartet kommst du ja, Reinold: noch nie hast du mich am Morgen besucht. Du bist willkommen; das könnte ich in dieser Stunde nur wenigen sagen. Denn wie viele der Freunde möchten vor dem erwachenden Garten bestehn? Die Bäume verdammen, wer nicht aufrecht und gegenwärtig ist<sup>VII</sup>; die Blumen richten, wer sich nicht auftut und der Sonne anheimgibt; und wer die Ruhe des Werdens nicht kennt, gegen den hebt sich jedes Gras wie ein Flammenschwert.

Reinold: Zum erstenmal lobst du mich, Daniel. Oft habe ich daran gedacht, wie das sein würde, wenn du mich einmal lobtest, und wie ich dessen froh wäre. Und nun lobst du mich, und so sehr, und ich kann mich nicht freuen. Denn ich weiß, daß ich vor deinem Garten nicht bestehe. Ruhe des Werdens, sagst du – ich kenne keine Ruhe mehr. Sondern Un-

---

I O: Nöten und Kämpfen

II O ers. »Trugspiel – Sicherheit« durch »Trug des Bescheidwissens, in den verzerrten Spiegelungen der Zweckhaftigkeit, im Schein der falschen Sicherheit und der unheiligen Hast«.

III O: Ulrich, denn es gilt dem Heil

IV O u. Z ers. »Und – unmittelbare [Z: ], denen allein erschlossen.« durch «: Leben des Schauens und Schaffens; und das ist Leben der Unmittelbarkeit und des echten Menschenbundes; denn wie die echte Einsamkeit, so ist die echte Gemeinschaft, die unmittelbare, nur denen offen«.

V O erg. »diese Fassung voll[endet] 28., endgilt[ige] Fassung voll[endet] 31. VII. 12«.

VI O: Gespräch im Garten. Vom heroischen Leben

VII O: gewaltig steht

rast und Irregang und die schlimme Bangigkeit, die sind meine Gesellen geworden.

Daniel: Wie ist das an dich geraten, Reinold? Denn daß es dir ein Fremdes ist, das fühlst du ja wohl auch jetzt noch.

Reinold: Daß ichs dir nur gestehe: um mit dir davon zu sprechen, bin ich gekommen. Nun ich aber dabei bin, schäme ich mich. Als ich ein Kind war, kam ich einmal zu meiner Mutter gelaufen und rief ihr zu, ich hätte einen Fisch gefangen; sie blickte zu mir auf, und ich sah erst jetzt, daß sie am Webstuhl saß; da wurde mir mein schöner Fisch ganz belanglos vor dem Geheimnis der erscheinenden und verschwindenden Fäden – und so oft ich seither daran zurückdachte, mußte ich mich schämen.

Daniel: Sprich nur, du tust recht daran. Solang einer in der Ruhe seines Werdens ist, darf ihm das Du genügen, das er in sich selbst trägt. Kommt aber die Flut an ihn, dann ist es ihm Not und Beruf, sich das Du, zu dem er sprechen kann, in der Welt zu finden.

Reinold: Du lasest uns einmal einen keltischen Gesang; da waren ein paar Verse, die mich so traf, als hätte ich sie längst gekannt und vergessen:

<sup>1</sup>Nicht lange weilst du wandernd  
Im Land mit lebendem Herzen.<sup>9</sup>

Das war meine Kindheit, Daniel: das Land mit lebendem Herzen. Wie der warme Körper sein Herz hat, das alles Blut einsammelt und austeilte, und hier ist der Bewegung der Säfte Mitte und Einheit gesetzt, so hatte das Leben des Kindes ein Herz: es hatte einen unaussprechlichen, unaussprechlich wirklichen *Sinn*, der ihm Mitte und Einheit war. Einen Sinn, Daniel, einen einzigen, einigen Sinn. Und du mußt wissen, daß ich mich gar nicht versann, wie andre Kinder wohl tun; und doch war der Sinn bei mir. Er kam eben von nirgends her, er war da, und ich fühlte ihn, wie man sein Herz fühlt: da bist du, mir eingewachsen, Vertrautes, Abenteuerliches, kleine heimliche Sonne dieser wunderbaren Welt! Sinn, Sinn – die fallenden Sterne der Augustnächte hatten seiner nicht mehr und nicht weniger als die abgeschnittenen Haare, die ich an mir niederfallen sah; die engen, unermesslichen Horizonte meines Raumes und meiner Zeit waren golden umrandet vom Sinn. Nichts Sinnloses geschah mir; wenn ich aus der Musik eines Traums ins Dunkel erwachte, hatte die Nacht meiner Mutter Arme und noch mütterlichere Worte als sie, und als eine

9. Die Herkunft der Verse konnte nicht ermittelt werden. Buber beschäftigte sich in dieser Zeit auch mit keltischen Mythen, vgl. M. Buber, *Mabinogi*.

I O: O Mongán, o Manamán, [Zeilensprung]

schwere Krankheit mich befiel, waren die sonst Unsichtbaren bei mir zu Gast und die Scheibe, auf der ich gelebt hatte, rundete sich mir zur Sphäre. Und die Dinge, die Dinge, Daniel: die Konkavheit der Dinge war in meinen Sinnen; die Dinge schmiegteten sich hinein, wie der Pfirsich in die hohle Hand. Alles Wesen und alles Ereignis stimmte, mehr und anders als eine Rechnung, mehr und anders als ein Lied stimmt; alles stimmte mir ein, alles stimmte sich zu, alles war aus sich selber einig gestimmt. Dabei sah mir das Leben gar nicht etwa friedfertig und verträglich aus; aber Härte und Schärfe, Streit und Mißgeschick waren wie die angesetzten Umwege in einem Spiel, das eben auch allerlei Umwege in seine Regeln einbezieht und gerade dadurch sinnvoll ist. So war ich sicher, Daniel, zehnjährig, zwölfjährig, sechzehnjährig sicherer in der Welt, als da ich meiner Mutter Milch trank; zehnjährig, zwölfjährig, sechzehnjährig mit der Sicherheit des Waltenden sicher. Und ich trat aus meiner Kindheit ohne aus meiner Sicherheit zu treten. Ich lernte die überhellen Zweiheiten des Lebens, Feindschaft und Liebe, kennen, und der Sinn erblich mir nicht: aus meiner Welt, nicht aus einer fremden kam mir der Feind, kam mir die Frau entgegen, und er war nicht der Widersacher, sie nicht die Versucherin, sondern beide mit mir durch Adern und Venen verwachsen, die in jenem Herzen, dem Sinn, mündeten. Und nicht gelind war ich dem einen, nicht gemächlich der andern, aber beiden mitten in Zorn und Verlangen urewiglich vertraut. So strömte und ruhte mein achtzehntes, mein zwanzigstes, mein dreiundzwanzigstes Jahr in der Sicherheit des Stimmenden und Waltenden. Ich war nicht mehr ein Kind, aber um mich spielte zu allen Stunden ein seliges Kind, meine Schwester, die Welt; und solange sie mir nah und ich ihr zugewandt war, konnte mich nichts gefährden.

Andere als du möchten mich fragen, was denn seither »vorgefallen« sei. Aber du hast es uns einmal gesagt, daß nicht auf dem Schwung, sondern in der Senkung der Falten die Entscheidungen wohnen, und so wirst du mich verstehn.

In diesem Frühjahr<sup>1</sup> kam ich auf der Heimreise aus dem Süden an einem Abend in Spezia an. Ich hatte die Nacht durch weiterfahren wollen, aber der Blick des Meeres war so stark, daß es mir töricht vorkam, ihm mit meiner Absicht trotzen zu wollen. Ich stieg aus, ging zum Hafen, nahm ein kleines Boot und ruderte hinaus. Es war Neumond, aber aus den Tiefen über mir brauste der Chor der südlichen Sterne auf mich nieder; mein Ruder schnitt dunkle Flut und verhohlenen Glanz; die Schrankenlosigkeit war das Bett meiner Seele, Himmel, Nacht und Meer ihre

---

I O: Im Frühherbst des vorigen Jahres

Kissen. Es war eine der Stunden, in denen wir, was wir tun, nicht stärker mehr wissen, als was es um uns und mit uns tut. So wurde mir, als ich jetzt das Boot wandte und der Küste zukehrte, die Handlung meiner Hände kaum bewußt. Nun sah ich lässig auf – und erschrak. Alles, was ich eben noch besaß, war verschwunden. Aus stummer Unendlichkeit glotzte ein Heer von Irrlichtern in taube Unendlichkeit, drohend öffneten und schlossen sich rings um mich tausend feuchte Lippen in einem grausamen Lächeln, und in meinem Nacken wuchs, finster und fühlbar wie ein Verrat, die Gegenwart des nächtigen Wesens. Wo das Bett meiner Seele gewesen war, war das Nichts; verführt, verraten, verstoßen hing sie im Grauen der Nacht zwischen Meer und Himmel. Ich verstand nicht, aber ich spannte mich zur Wehr: ich bin da, ich bin da, rief ich, und du kannst mich nicht vernichten; und spürte Kraft in Schultern und Schenkeln zugleich, und griff, die Füße festgestemmt, mit den Rudern aus: zur Küste! Da fuhr<sup>1</sup> ein schriller Lichtstreif über ein Stück der Küste hin und riß es los. Schamlos stand es aus dem Dunkel herausgereckt und brüllte den Wahnsinn seiner Deutlichkeit über die Flut hinaus. Deutlichkeit – aber ich erkannte es nicht; frech und fremd sprang es aus der Nacht wie aus einem schwarzen Haustor. Und schon verschlang die Nacht es wieder; und einen Augenblick konnte ich mich fassen und wußte alles: den nahenden Sturm und den Kreuzer da drüben, der den Scheinwerfer spielen ließ. Aber als gleich darauf abermals der kalte Blitz ins Land schnitt, mochte mir mein Wissen nichts nutzen. Gespenstische Erdenbreiten lösten vor mir einander ab in einem sinnlosen Dienst; nicht wie Teile einer Küste, – wie gespenstische Schreie. Ich »wußte«, daß sie zusammenhingen, ein geschäftiges und freundliches Ländchen, und wußte das Schmatzen der Fischerkinder in ihren Wiegen und das Stampfen des Matrosentanzes in der Schenke; aber ich fühlte keinen Zusammenhang, sondern Schreie, Schreie und dazwischen den Abgrund. Der Abgrund war zwischen Stück und Stück der Welt, zwischen Ding und Ding, zwischen Bild und Wesen, zwischen Welt und mir – wenn das Licht des Scheinwerfers kam. Und die Füße festgestemmt, mit arbeitenden Armen, auf die gewußte Küste zurudernd, umgellt von der gespenstischen Wahrheit, begehrte ich nach dem Trost wie der sterbende Christ nach Christi Leib, und meine betäubte Seele langte nach ihrem Sakrament, nach dem Sinn: – da war der Sinn geborsten, ein blutiger Riß ging mitten durch ihn. Und ich sah das Letzte: in mir, zuinnerst in mir selber war der Abgrund. Ich war auf ewig entzweit; nicht etwa in Geist und Körper, die waren so ineinander gefügt und gelöst wie je; aber in

---

I W: fuhr, mich zwingend den Kopf zu wenden, ein

die tausendgestaltige, proteische Doppelheit des hellen Einen und des dunkeln Andern, mit dem ewigen Abgrund dazwischen. Da zerbrach meine letzte Sicherheit; preisgegeben betrat ich die Küste, und mir war, als beträte ich die Küste eines entstimmten, entbundenen Lebens. Hinter mir hob sich der Sturm übers Meer, vor mir lag das ruhige Land; aber mir war, als ginge ich nun aus dem letzten bangen Versteck der Ruhe in den harten Sturm hinein, der nie enden würde.

Seither ist der Abgrund vor mir zu aller Zeit. Der namenlose, den alle namenhaften kundgeben.

Und seltsam, Daniel: als ich die Sicherheit hatte, schienen mir zuweilen die Menschen unsicher in ihren Fragen und Zweifeln; aber nun ich meinen Grund verloren habe, stehen sie um mich in überlegnem Gleichgewicht wie die Nüchternen um den Berauschten. Und doch wissen sie um den Abgrund; aber sie wissen auch Bescheid. Und sie kargen nicht mit ihrem Bescheid.

Da sind die Weltkundigen. Das ist der Abgrund zwischen den Dingen und dem Bewußtsein, sagen sie; und dieser Abgrund ist eine Illusion, denn das Bewußtsein ist eine Kraft unter Kräften, und alles ist eins. – Aber was frommt es mir, daß sie, was ich mit meinem Wesen erfahren habe, hinwegleugnen? Soll ich den Sturm meiner Erkenntnis einer Formel untertan machen, daß sie ihn prüfe und verwerfe? Soll die Wahrheit sich mir, statt an der Ganzheit meines Erlebnisses<sup>1</sup>, an einem fertigen Ausgleich bewähren?

Und da sind die Gotteskundigen. Das ist der Abgrund zwischen dem Menschen und Gott, sagen sie; und der ist an einem bestimmten Ort, an einem bestimmten Tag für jeden ausgefüllt worden, der hinfort an diese Ausfüllung glaubt. – So ist er es für mich nicht, denn für mich müßte er jetzt und hier ausgefüllt werden, da ich ihn jetzt und hier schaue. Jetzt und hier ist Unendlichkeit und Ewigkeit wie nur irgendwo und irgendwann; und jetzt und hier ist der Abgrund. Und lieber will ich ihn an allen Tagen und in allen Träumen schauen und noch in der Stunde meines Sterbens, als meine Augen mit ihrer Salbe streichen und meiner Wahrheit blind werden.

Und da sind die Geisteskundigen. Das ist der Abgrund zwischen der Idee und der Erfahrung, sagen sie; das ist der Abgrund, über den eine Brücke zu bauen unser Amt ist. Und sie bauen Brücken aus durchsichtigem Glanz, die schönsten der Welt. Aber der Gedanke allein kann sie betreten; unter jedem andern Schritt würden sie niederbrechen. Und es ist ja nicht mein Gedanke, was den Abgrund schaut, es ist mein Wesen:

---

I O: Erlebens

dieses Ding aus Stein und Sturm und Flut und Flamme, dieses Ganze, Wuchtende, Schwingende – diese Substanz. Da steht sie, die Elementhafte, und lächelt die schönen Brücken an, auf denen ihr Kind, der Gedanke, tanzen darf.

Und da sind die Geheimniskundigen. Das ist der Abgrund zwischen der Scheinwelt und der wahren Welt, sagen sie; den überfliegen wir mit unserm Geheimnis. Und wahrlich, sie haben ein Flugschiff, ein wunderliches, aus lauter Geheimnis gezimmert; das steigt tönend auf, steilgerad in die Luft. Sie nahmen mich mit, und es war mir wunderbar zumut, als müßte hinter all dem wichtigen Ernst doch nur ein Spielzeug stecken. Und so war es. Denn als wir wieder unten waren, sagten sie: Nun sind wir drüben. Das schien mir sonderbar, denn es war alles wie hüben. Und als ich recht zusah, merkte ich, daß wir am selben Fleck standen wie vorher. Da ging ich meines Wegs.

– Und nun bin ich zu dir gekommen, Daniel: ob du mir sagen kannst, was ich tun soll.

Daniel: Denk dir einen Wanderer, der in tiefer, wolkiger Nacht nach langem Irrweg in die äußerste Straße einer unbekanntten Stadt kommt. Stunde um Stunde ist er in dem leeren Dunkel der Heide gegangen, keine Gegenwart um sich als die des dünnen Gewächses; nun tritt er mitten in ein anderes Dunkel, eins, das bis an den Rand gefüllt ist mit fremdem, drohendem Leben. Die Häuser stehn wie vage Ungetüme mit starren Augen und tückisch gesperrtem Rachen, zwischen den Häusern streckt sich das Ungewisse, und die Lichter, die im nebligen Blickgrund flackern, sind unstet wie die Signale einer Mörderrotte. Kein Schritt ist in der Straße, kein Laut; aber treulos scheint ihr Schweigen und lauernd ihre Verlassenheit. Hinter dem verschwimmenden Sichtbaren, rings in der übervollen Unsichtbarkeit ballt sich, schiebt sich, wälzt sich die Gefahr. Und in dem geängstigsten Herzen des Wanderers ist ein Verlangen mächtig – nach Sicherheit. Und weil er nach Sicherheit verlangt, bedarf er über alles andre dieses einen: sich auszukennen. Was ist das für eine Stadt? Wohin führt diese Straße? Wie komme ich aus diesem Unheimlichen da heraus? Sich auskennen – das ist der Schlüssel zu Rettung und Heil, ist Sicherheit selbst.

Solcher Art ist das Verlangen derer, die, von dem Schauer des Schrankenlosen angefaßt oder von dem Blick des Widerspruchs getroffen, sich nur bewahren wollen. Ihr Wesen ist reif geworden zum Erkennen, das Mysterium hat sich ihnen geöffnet, aber sie rüsten sich nicht, ihm standzuhalten. Das Irrrationale ängstigt sie; statt es zu realisieren, es mit der ganzen Kraft des Augenblicks ins Erlebnis aufzunehmen, trachten sie nur danach, ihre Sicherheit zu behüten. Alles Erleben mit ganzem Wesen

und mit ungehemmter Gewalt meint Gefahr; denn es gibt kein Ding, kein Verhältnis, kein Geschehn in der Welt, das so erkannt nicht seine Untiefe offenbarte und alles Denken erschütternd den Bestand des Erkennenden bedrohte. Gefahr aber ist das, was sie zu meiden wünschen; sie wollen nicht um eitler Problematik willen ihre Haut zu Markte tragen. Sicherheit wollen sie; und Sicherheit ein für allemal. Wer in wahrhaftem, realisierendem Erkennen sein Leben lebt, muß ewig von neuem beginnen, ewig von neuem alles wagen; und so ist seine Wahrheit nicht ein Haben, sondern ein Werden. Sie aber wollen wissen, woran sie sind; wollen nicht unterwegs, sondern zu Hause sein; wollen versorgt und versichert sein; wollen eine solide Generalwahrheit haben, die sich nicht umschmeißen läßt; wollen sich nur auskennen; wollen sich nur in der Welt orientieren, das heißt: sich in der Welt bewahren. So bauen sie ihre Arche oder lassen sie sich bauen, und nennen die Arche Welt-Anschauung, und verkleben nicht ihre Ritzen allein, sondern auch noch ihre Fenster mit Pech. Draußen aber sind die Gewässer der lebendigen Welt.

Aber setze einen andern Wanderer an jenes Stelle und laß die gleiche Straße, die gleiche Stunde ihn umgeben. Er geht, er bleibt stehn, er wendet sich, mit weitgeöffneten Sinnen, mit aufgetanem Geist, willig und fest. Er begehrt nicht, sich auszukennen; wie könnte er von diesem hier je mehr als jetzt und so erfahren? Er begehrt nur, dieses hier, das wilde Dunkel, die fahlen Tiergesichter der Häuser und die taumligen Lichter in der Tiefe, so vollkommen zu erleben, daß es ihm zu Wirklichkeit und zu Botschaft werde. Was kann es ihm gelten, welche Stadt dies sei? Hier redet sie zu ihm in anderen Zungen als in der, in der es Namen gibt. Was bedeutet es ihm, wohin diese Straße führe? Jetzt ist er in ihr, wahrhaft in ihr, und mag nicht anderswo sein. Sie ist ihm nicht unheimlich; kündigt das Unbestimmte nicht ebenso getreulich vom seienden Sein wie das Bestimmte, bezeugt das Tückische die heilige Gewalt nicht ebenso inbrünstig wie das Verlässliche? Er ist dem gepreßten Atem der Lauernden nicht weniger zugewandt als dem gleichmäßigen der Schlafenden. Er kennt die Gefahr und wird ihr begegnen, wenn sie es fordert; er hat ein kräftiges Handgelenk und versteht sich zu wehren; aber was wäre das Leben, wenn es nicht überall ans Äußerste ginge und umzuschlagen drohte? Die Schrift des Lebens ist so unsäglich schön zu lesen, weil uns der Tod über die Schulter schaut.

Solcher Art ist der Weg dessen, der sich vermißt, nach seiner Kraft Realisierung zu üben. Er verlangt nicht nach der Sicherheit des Sichauskennens, das nur geraten kann, wenn das Erlebnis nicht bis zu seinem Grunde gelebt, wenn aus ihm nur die Fläche aufgenommen wird, die

rationalisiert und eingereicht werden kann; er liebt die Gefahr und die unabgeleitete Wahrheit, die der Wagende aus den Tiefen schöpft. Er will nicht wissen, woran er sei; wie könnte er auch, da er ja nicht stetig am Gleichen ist, sondern ewig am Neuen; ewig am Äußersten; ewig an Gott, darf ich wohl sagen, da ja Gott dem Menschen sich nicht anders verwirklichen kann, denn als die innerste Gegenwart eines Erlebnisses, und ihm also nicht der Gleiche, sondern ewig der Neue, der Äußerste, der Gott dieses Erlebnisses ist. Die Orientierung, die sich als allumfassend gebärdet, ist durchaus gottlos, auch die des Theologen, der seinen Gott in die Kausalität, eine Hilfsformel der Orientierung, einstellt, und die des Spiritualisten, der sich in der »wahren Welt« auskennt und ihre Topographie entwirft; jede Religiosität entartet zu Religion und Kirche, wenn sie zu orientieren beginnt: wenn sie statt des Einen, das not tut, eine zu glaubende Übersicht des Dies- und Jenseits gibt und statt des Werdens das Haben, statt der Gefahr die Sicherheit verspricht.<sup>10</sup>

Alle Sicherheit, die versprochen wird, alle Sicherheit, die verlangt und erworben wird, meint: sich bewahren. Das wird dem Gläubigen aller alten und neuen Kirchen verheißen und zugeteilt. Aber der die Gefahr liebt und Realisierung übt, will sich nicht bewahren, sondern sich verwirklichen. Er ist unbewahrt in der Welt, aber er ist nicht preisgegeben; denn nichts vermag ihn zu beirren. Er ist nicht zu Hause in der Welt, und ist doch allzeit daheim; denn jegliches Dinges Grund will ihn herbergen. Er besitzt die Welt nicht, und steht in ihrer Liebe; denn er verwirklicht alles Sein an seiner Wirklichkeit. Er weiß von keiner Sicherheit, und ist niemals ungewiß; denn er hat unverbrüchlich das zu eigen, davor alle Sicherheit nichtig und verblasen erscheint: die Richtung und den Sinn.

Der Wanderer, der stehen blieb, war nicht orientiert und wollte es nicht sein; er wußte nicht, wie die Stadt hieß, die er betreten hatte, wie der Platz hieß, nach dem die Straße führte; aber als er weiter ging, zögerte sein Schritt nicht, und als er an einen Kreuzweg kam, wählte er mit unmittelbarem Entschluß, wie aus einem tiefen Gebot. Der die Richtung hat, weiß nicht Bescheid, wie der Wille in Ursache und Wirkung bestimmt sei, noch was man für Gut und Böse zu halten habe, noch daß es Entwicklung gebe, der man eingetan sei; aber wenn er handelt, tut er seine Tat und keine andere, wählt er sein Los und kein anderes, entscheidet er sich mit seinem Wesen. Der Sichere ist in dem Netz seines Orientierungssystems ver-

10. Der Gegensatz von Religion und Religiosität geht auf Georg Simmel zurück. Buber macht in jener Zeit davon ebenso häufigen Gebrauch wie von dem sprichwörtlich gewordenen und seinem Kontext entfremdeten Zitat aus der Maria- und Martha-Geschichte, vgl. Lk 10,42: »Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.«



strickt; seine Handlung steht an ihrem Fleck in Welt und Zeit und hat nicht mehr Raum, als ihr der Fleck gewährt; sie ist vorn und hinten beschränkt von der Entwicklung, denn wie könnte er sich getrauen zu tun, wozu ihn die Entwicklung nicht autorisiert? Aber der die Richtung hat und Realisierung übt, dem ist die Tat nicht eingeschränkt in Ursächlichkeit und Entwicklung; frei fühlt er sich, als ein Freier handelt er; laß die Orientierenden seine Freiheit die Täuschung der Subjektivität nennen, laß sie die Bedingtheit seiner Tat nachweisen und ihre Entstehung beschreiben: alles läßt sich hinterher einstellen, was in seiner Wirklichkeit nicht eingestellt war, alle Revolution sieht den Nachkommenden wie Evolution aus. Ihm aber, der ewig von neuem beginnt, ist die Tat wie dem Primitiven der Zauber: wie die magische Handlung nicht in einer Kette der Abfolge hängt, sondern ein Weltvorgang mit ihr anhebt und aus ihr endet, wie da im Weg vom Wirkenden zum Bewirkten das Ganze sich ausspricht und der Ring sich schließt, so tut, der ewig von neuem beginnt, die Tat aus sich ins Sein als einen Akt des Erschaffens und eine Vollendung. Dies ist Richtung: die magische Gewalt des ungehemmt Handelnden, der sich verwirklichen will und seine Tat mit dem Wesen erwählt.

Und darüber leuchtet der Stern Sinn und sendet seinen Strahl in alles Geschehen.

Der Wanderer, der in der äußersten Straße stehen blieb und am Kreuzweg nicht zögerte, kam an einen Platz, der von Platanen umwachsen war; er setzte sich unter eine von ihnen und sah zum Himmel auf. In diesem Augenblick teilten sich die Wolken, und ein einsamer, sehr heller Stern erschien den Augen des Mannes, der ihn wie einen Bruder begrüßte. »All die Zeit warst du mir zugewandt«, sagte er, »und nun sehe ich dich auch, Ferner und Befreundeter, immerdar Gegenwärtiger!« Und in dem Licht des Sterns erstand ihm in großer Wahrheit zeitlos beisammen all seine Wanderschaft, mitsamt der Heide und der Straße und diesem Platz zwischen den Platanen, tief lebendig im einigen Sinn, als ein Mythos des Wesens und eine Offenbarung.

Der Sinn ist nicht wie die Arche der Sichbewahrenden, aus Planken gezimmert und mit verpichteten Fugen, sondern einig beschaffen aus dem Stoff des Elements, wie der feurige Wagen, der den Elia entführte.<sup>11</sup> Man kann ihn nicht aus Erfahrungen irgendeiner Art zusammenklauen, noch läßt er sich lehren und übermitteln, sondern er ist der Seele

11. Vgl. II Reg 2,11: »Und als sie miteinander gingen und redeten, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, die schieden die beiden voneinander. Und Elia fuhr im Wetter gen Himmel.«

ureigen beigegeben, entfaltet und bewährt zu werden an ihrem Erleben. Und wie dem Bildner, der einzig das Bild will, das Werk doch auch zum Ausspruch des Geistes und zur Urkunde seines Dämons gerät, so verklärt sich die Seele, die nichts will als wahrhaft aus dem Grunde leben und Wirklichkeit stiften, die erlebte Welt im Licht des Sinns zu einem heiligen Spiegel, darin die Zeichen des Urwesens erscheinen. Orientierung stellt alles Geschehn in Formeln, Regeln, Zusammenhänge ein, die in ihrem Bezirk nützlich sind, aber einem freieren abgeschnitten und unfruchtbar bleiben; Realisierung bezieht jeden Vorgang auf nichts als auf seinen eignen Gehalt und bildet ihn gerade dadurch zu einem Signum des Ewigen. Wie in seiner Tat, so ist, der in der Liebe der Welt steht, auch in seiner Erkenntnis dem Primitiven verwandt, dem Mythenschaffenden: wie im Mythos ein bedeutender<sup>1</sup> Vorgang der Natur und der Menschheit, etwa das Leben des Helden, nicht in einen wißbaren Zusammenhang eingereiht, sondern als ein in sich selber Köstliches und Geweihtes bewahrt, mit dem Stolz aller Sphären geschmückt und als ein sinnvolles Sternbild an den Himmel des inneren Daseins erhoben wird, und wie es da in seiner hohen Einsamkeit zu einem Bildnis aller Geschichte und zu einem Siegel des geahnten Weltgeistes wird, so erkennt, der in der Liebe der Welt steht, nicht den Teil eines Zusammenhangs, sondern ein vollkommen Gefaßtes, in sich Gestaltetes, als ein Bildnis und ein Siegel allen Sinn Tragendes. Dies ist Sinn: die mythische Wahrheit des ungehemmt Erkennenden, der jeden Vorgang allein auf seinen Gehalt bezieht und ihn so zu einem Signum des Ewigen bildet. Er empfängt das ihm Widerfahrende als eine Botschaft, er tut das ihm Notwendige als einen Auftrag und eine Kundgebung.

Und so hat er nach den Begriffen der Menschen kein Bild von der Welt; in Wahrheit hat er ein so unmittelbares wie das Tuch der Veronika: in seinem Leben.<sup>12</sup> Er weiß die Welt nicht und weiß nicht, ob man sie wissen könne; aber verbürgt ist ihm das Unwißbare als ein in ihm und durch ihn Lebendes. Denn wie der Primitive, der in der Magie seine wesenhafte Tat, im Mythos seine wesenhafte Erkenntnis hat, als beider Bündnis und Feier das Mysterium begeht, darin er die Sonderheit besiegt und sich dem Gotte eint, so begeht, der die Richtung und den Sinn hat, ein ewig neues Mysterium in seinem realisierenden: Gott in allen Dingen verwirklichen-

12. Nach einer christlichen Legende des 4. Jh. reichte die blutflüssige Frau (Mt 9,20 ff.) oder Martha Jesus auf seinem Kreuzweg ein Schweiß Tuch, in dem seine Gesichtszüge getreu wiedergegeben sind: darum der (spätere) Name der Wohltäterin als Veronika = *vera ikon*, »wahres Abbild«.

den Erleben. Denn Gott will verwirklicht werden, und alle Wirklichkeit ist Gottes Wirklichkeit, und es gibt keine Wirklichkeit als durch den Menschen, der sich und alles Sein verwirklicht.

Dieses ist das Reich Gottes, Reinold: das Reich der Gefahr und des Wagnisses, des ewigen Beginns und des ewigen Werdens, des aufgetanen Geistes und der tiefen Verwirklichung, das Reich der heiligen Unsicherheit.

Sicherheit – so nanntest du den Atem deines ersten Lebens. Aber das war nicht die Sicherheit jener, die sich bewahren und sich auskennen. Das war die Sicherheit des Schlafwandlers. Kinder sind Schlafwandler in der Welt. Sie gehn durch alle Abgründe ungefährdet, denn sie sehen sie nicht. Traumhaft ist die Richtung bei ihnen, die ihre Schritte lenkt, traumhaft der Sinn, in dem sich ihnen alles erfüllt. Traumhaft realisieren sie ihr Erlebnis. Ihnen ist es vergönnt, ohne Wagnis zu realisieren, weil sie die innere Zweiheit nicht gewahren und daher auch alle Dinge sich ihnen unentzweit darbieten. Alles stimmt ihnen wie ein Reigen, und der Widerspruch selber spielt mit. Wenn Gott ihnen erscheinen will, muß er sich als fahrender Musikant verkleiden und ein närrisches Gesicht machen.

Dann kommt die Stunde des Erwachens. Sie kann spät kommen. Es gibt Menschen, deren realisierende Kraft so groß ist, daß sie in ihrer ersten Gestalt, der traumhaften Einfalt, die Kindheit überdauert. Gleichviel: es geschieht, daß einer den Abgrund, den er unzählige Male durchschritten hat, unversehens zu seinen Füßen erblickt. Den Abgrund des Widerspruchs und des Gegensatzes: den Abgrund der tausendnamigen immanenten Dualität aller Dinge. Es ruft ihn aus der Tiefe an; und da erkennt er, daß es einem Abgrund in ihm selber antwortet, tausendnamig auch er: dem Abgrund der inneren Zweiheit. So erschrickt er. Und in seinem Schrecken stellt sich die Wahl ihm dar: wem er die Macht gebe, der Orientierung oder der Realisierung. Es geht nicht darum, daß er sich ungeteilt der einen überliefe: keine kann ohne die andre bestehen; es geht um die Herrschaft. Die Orientierung verspricht ihm die Sicherheit.<sup>1</sup> Die Realisierung hat nichts zu versprechen. Sie sagt: Wenn du mein werden willst, mußst du in diesen Abgrund niedersteigen. Was Wunder, wenn sich der Wählende der freundlicheren Herrin übergibt und der andern nur noch

---

I O: Sicherheit. Sie hat allerlei erprobte Mittel gegen Abgrund; das geringste unter ihnen ist die erstaunliche Landkarte der Welt, auf der sie alle verzeichnet und benannt sind, so dass man sie kennen und meiden kann; ein kunstreiches heisst universale Rationalität, das macht alle Abgründe zu Gründen – es wirkt freilich nur, wenn man nicht zu nahe an sie herantritt; von einigen andern weißt du zu berichten; auch der Geheimmittel gibt es mannigfaltige.

hin und wieder, in den seltenen Stunden der Selbstbesinnung, einen wehmütigen Blick zuwirft?

Du hast entschieden, Reinold, wem du nicht folgen willst. So hast du auch schon entschieden, wem du folgen willst. Du wußtest von je, was du tun sollst, und weißt es auch jetzt; denn die Richtung ist bei dir wie von je. Aber dies ist die Zeit, da ihre erste traumhafte Kraft zu Ende ist und ihre zweite, wache Kraft anheben will. Da steht sie zag und versonnen, als horche sie auf einen fernen Ruf. Doch daß du heute zu mir gesprochen hast, das ist ihr erster neuer Schritt. Nun kennt sie wieder ihren Weg.

Geborsten erschien dir der Sinn, Reinold. Das ist, weil er sich erneuern will. In dem träumenden Herzen war ein wagendes beschlossen; das will nun auferstehn: will aus seinem Larvenleben zu einem beflügelten Leben erwachen. Im Licht des Sinns war dir die Zweiheit der Welt umfaßt; sie trat dir aus ihm; nun sollst du sie neu im auferstehenden Licht umfassen. So ist dir der Sinn wiedergeboren; und nichts kann ihn hinfort versehen.

Traumhaft war bislang die Ruhe deines Werdens, und nun wurde sie verstört von Unrast und Irregang. Du mußt sie wiedergewinnen, und als eine Erwachte. Sie hatte leichte Füße und einen blumenhaften Blick und wußte nichts von Gefahr. Nun wirst du mit ihr hinausziehn und die Gefahren heimsuchen. Und von jedem Gang wird sie mit stärkeren Sehnen und festeren Augen kehren. Aber sei getrost: ihr Fuß wird den Tanz und ihr Blick die Liebkosung nicht verlernen.

Gefahr, Gefahr, Gefahr: das ist fortan deine Bahn. »Gott und die Träume«, so geht ein Lied, Reinold, das Lied der seligen Frühe.<sup>13</sup> Aber dein Spruch sei: Gott und die Gefahr. Denn die Gefahr ist die Pforte der tiefen Wirklichkeit, und Wirklichkeit ist der höchste Preis des Lebens und Gottes ewige Geburt.

Und wenn mich die Dichter der Zeiten umträten und alle fragten mich: »Habe ich nicht das schönste Leben erdacht?« so würde ich antworten: Das schönste Leben, das erdacht wurde, ist das Leben des Ritters Don Quijote, der die Gefahr, wo er sie nicht fand, sich erschuf.<sup>14</sup> Aber schöner noch ist das gelebte Leben dessen, der die Gefahr allerorten findet, wo sie zu finden ist; und sie ist allerorten zu finden.<sup>1</sup> Alles Schaffen steht am

13. Vgl. A. Mombert, *Briefe*, S. 219 (an B., 6. 6. 1913, Erläuterung): hier »zitiert Buber in veränderter Interpunktion Momberts Spruch: ›Gott. – Und die Träume.‹ aus de[m] Gedichtzyklus ›Die‹] ›Schöpfung‹ (S. 220) [Minden 1902].«

14. M. Cervantes, *Der sinnreiche Don Quijote von der Mancha*, Straßburg 1905.

I O erg. nach »finden« mit »Wenn du wahrhaft in der Welt erkennen willst, kannst du es tun in der Gefahr; denn nur durch sie dringst du zur Wirklichkeit vor. Und wenn du wahrhaft in der Welt handeln willst, kannst du es nur in der Gefahr; denn nur vor ihr eint sich die Gewalt zur schöpferischen Tat.«

Rande des Seins; alles Schaffen ist Wagnis. Wer nicht seine Seele wagt, kann den Schöpfer nur äffen.

Aufrecht und gewärtig, aufgetan und anheimgegeben, in der Ruhe deines Werdens lebe, Reinold, und liebe die Gefahr. Du hast keine Sicherheit in der Welt, aber du hast die Richtung und den Sinn, und Gott, der verwirklicht werden will, der Wagenden Gott ist dir allzeit nah.

Und dies ist deine nächste Gefahr: steige in den Abgrund nieder! Realisiere ihn! Erkenne sein Wesen, die tausendnamige, namenlose Polarität alles Seins, zwischen Stück und Stück der Welt, zwischen Ding und Ding, zwischen Bild und Wesen, zwischen Welt und dir, zuinnerst in dir selber, allerorten, mit ihren schwingenden Spannungen und ihrer strömenden Gegenseitigkeit. Erkenne die Zeichen des Urwesens in ihr. Und erkenne, daß sie deine Aufgabe ist: Einheit zu schaffen aus deiner und aller Zweiheit, Einheit zu setzen<sup>I</sup> in die Welt; nicht Einheit der Mischung, wie sie der Sichere fabelt: vollendende Einheit aus Spannung und Strom, wie sie der polaren Erde taugt – daß Gottes des Verwirklichten Antlitz leuchte aus Spannung und Strom. Erkenne aber auch, daß diese die unendliche Aufgabe ist; und daß hier kein Einfürallemal gilt, sondern daß du ewig neu niedersteigen mußt in den wandlungsmächtigen Abgrund, ewig neu die Seele wagen, ewig neu angelobt der heiligen Unsicherheit.<sup>II</sup>

### Von der Polarität Gespräch nach dem Theater<sup>III</sup>

Leonhard: Hat das Stück dich so bewegt, Daniel? Wie du neben mir hergehst, in eine Stille eingetan, ist es mir, als kämen wir nicht desselben Wegs: ich wohl aus dem Theater, du aber aus Eleusis.

Daniel: Aus dem Theater komme ich, Leonhard; und was mich bewegt und in eine Stille gesetzt hat, ist nichts andres als das Theater selber. Ich habe es heute zum erstenmal gesehen.

Leonhard: Du scherzest.

Daniel: Ist es dir nicht geschehn, daß du viele Jahre mit einem Menschen vertraut warst und hattest ihn in und neben dir, geläufig wie ein Wort, das du stets zur Hand hast und zu kennen glaubst, ob es dir auch nie befiel, es zu betrachten<sup>IV</sup> – und an einem Abend, während die Lampe

I O ers. »setzen« durch »stiften«.

II O erg. »voll[endet] 4. IX. 12, ergänzt 5. IX.«

III O: Gespräch nach dem Theater. Von der Polarität

IV O: neu zu sehen